

Text: Okka Rohd

DER TOD KOMMT IN ROSA PUSCHEN



Eine Reise, die man nicht im Reisebüro buchen kann, bei der nicht einmal das Ziel bekannt ist. Klingt gut, dachte unsere Redakteurin Okka Rohd, und vereinbarte einen Termin für eine **Rückführung** in ein früheres Leben. Das Protokoll eines sehr speziellen Trips

Erst mal ist da gar nichts. Es ist so schwarz, als hätte mir jemand im Dunkeln noch eine Decke über den Kopf gezogen. So schwarz, wie man es nur aus der Kindheit kennt, wenn man sich im Schrank verkrochen hat und das Versteckspiel ein bisschen zu lange gedauert hat. Ist das jetzt schon ein Bild? Oder funktioniert es bei mir einfach nicht?

„Was siehst du?“, fragt die Therapeutin. Schwarz, sage ich, aber in Wahrheit sehe ich überhaupt nichts. „Fühlt es sich eher an wie draußen oder drinnen?“ Drinnen, sage ich. So viel weiß ich, das ist drinnen. „Versuch doch mal, dich ein wenig umzuschauen“ sagt sie. Aber ich kann mich nicht umschaun. Ich kann mich nicht einmal bewegen. So kommen wir nicht weiter, das merkt sie auch. Also erst einmal zurück zu mir. „Fühlt es sich eher an, als wärest du eine Frau oder ein Mann?“ fragt sie jetzt. Mmh, sage ich. „Du kannst auch ruhig zwischen deinen Beinen nachschauen.“ Fabelhafte Idee, denke ich. Geht nur nicht. Ist ja dunkel. Immerhin fühle ich mich nicht anders als sonst, ich fühle mich wie eine Frau, also sage ich: Ich glaub', ich bin eine Frau. „Sehr gut“, sagt sie. Älter als ich, sage ich, aber nicht viel, Anfang 30, glaube ich zumindest. Irgendwie bin ich gerade sehr dankbar für die Dunkelheit. Sonst würde ich noch weniger wissen, wohin mit meinen Gefühlen. Das hier fühlt sich furchtbar an. Traurig und ängstlich, verloren und panisch. Machtlos, das trifft es. Machtlos. Denn da ist keine Schranktür, die ich aufmachen kann und auch kein Lichtschalter. Bloß ich und dieser Raum. Außerdem tun mir die Handgelenke weh, sehr sogar. Da ist etwas, das da nicht sein sollte. Handschellen, denke ich. Wie die scheuern. Und dann: Zelle. Das hier ist eine Zelle.

Oh ja, vorher hatte ich eine richtig große Fresse. Wie eigentlich immer, wenn ich etwas aus Neugier mache und es wahnsinnig aufregend finde, bis es dann tatsächlich losgeht. Die Idee war simpel: reisen, aber anders, etwas, das man nicht im Reisebüro buchen kann. Eine Rückführung in ein früheres Leben. Man hat darüber ja schon die tollsten Geschichten gehört. Keanu Reeves war angeblich Tempeltänzerin in Bangkok. Madonna diente als Mann am Hof des chinesischen Kaisers. Im schlimmsten Fall

kommt etwas Langweiliges dabei heraus (ich war eine Dose), im besten Fall eine gute Geschichte (ich war Rockstar, Detektiv, Schauspieler, Prinzessin). Oder es passiert ganz einfach gar nichts.

Neugier ist eine tolle Ausrede, wenn man in die Vergangenheit reist, statt in Krisenregionen wie anständige Journalisten. Womit man allerdings nicht rechnet: Irgendwann beginnt man, sich Gedanken zu machen. Bei mir war das genau in dem Moment, als im Zug die Frau neben dem Typ mit der Techno-Musik ihr Wurstbrot herausholte und ich mich zum ersten Mal nach einem anderen Leben sehnte. Bis Dresden, wo ich mit einer Rückführungstherapeutin verabredet war, die mir eine Kollegin empfohlen hatte, waren es noch drei Stunden. Kopfhörer auf und aus dem Fenster starren. Und mit dem Zug ratterten auch die Gedanken vor sich hin: Was, wenn wirklich etwas dran ist mit den Reisen einer Seele? Verbuchst du das dann wie so vieles, das du dir nicht erklären kannst, einfach

Mir tun die Handgelenke weh. Da ist etwas, das da nicht sein sollte. Handschellen, denke ich. Wie die scheuern. Dann: Zelle. Das hier ist eine Zelle.

unter „Eso-Mist“? Oder macht das etwas mit dir – und der Spaß hört ganz schnell auf?

„Hast du Angst vor Hunden?“, fragt die Therapeutin, als sie die Tür öffnet. Nein, überhaupt nicht, sage ich, und das riesige, braune Tier dreht sich vor Freude ein paar Mal im Kreis. Hund ist gut, denke ich, ich hatte ein paar Katzen befürchtet. Aber auch der Rest der Wohnung ist genauso wie die Therapeutin selbst: wohltuend unesoterisch. Es gibt Kaffee, wir reden und reden, und als sie sagt, sie selbst wisse auch nicht, ob es Träume wären, innere Bilder oder tatsächlich frühere Leben, die ihre Patienten in Rückführungen erleben, bin ich endgültig erleichtert. Es gibt nicht viel, das ich mehr hasse, als bequatscht zu werden. Aber hier geht es gar nicht um Überzeugungsarbeit. Um Glauben oder Unglauben.

Hier geht es darum, etwas über sich selbst herauszufinden, den eigenen Fragezeichen auf die Spur zu kommen. Die meisten Menschen kommen, sagt sie, weil sie etwas beschäftigt, für das sie keine Erklärung finden. Beziehungsprobleme zum Beispiel, aber auch Rückenschmerzen. Manchmal landen sie bei ihrer Rückführung in der eigenen Kindheit, manchmal in einem früheren Leben. In beiden Fällen geht es darum, die Gegenwart bewusster erleben zu können, indem man sich von alten Programmen befreit, die unbewusst arbeiten. Indem man alte Traumata da lässt, wo sie hingehören: in der Vergangenheit.

Liegt es daran, dass all die Rückführungsgeschichten, von denen man hört, immer so unendlich dramatisch sind, frage ich. „Fast immer“, sagt sie, „landet man bei einer Rückführung kurz vor dem Tod. Aber das ist auch logisch: Denn man steigt in der Regel mit einem Problem ein. Und man nimmt nicht einfach irgendetwas aus einem früheren Leben mit, sondern das Letzte, was man erlebt. Das muss nicht immer negativ sein, aber man kommt natürlich nicht in ein positives Leben, wenn man von einem Problem ausgeht. Angenehme Gefühle muss man ja nicht beseitigen.“ Dann geht man also nochmal durch einen anstrengenden Tod, um das, was passiert ist, dort zu lassen? „Ja“, sagt sie und fragt, ob ich dafür bereit sei. Nicht wirklich. Aber ich nicke und ziehe mir die Hausschuhe an, die sie mir anbietet. Der Tod kommt also in rosa Puschen. Vor ein paar Stunden hätte ich darüber garantiert gelacht.

Dass sie weiß, was sie tut, merke ich, als sie nach einer halben Stunde mehr aus mir rausgekriegt hat, als ich jemals zu erzählen bereit war. Wir suchen nach interessanten Themen für meine Rückführung. Kopfschmerzen, sage ich, und ich habe dauernd etwas mit den Zähnen. „Aha“ sagt sie. Ich habe eine absolut lächerliche Angst vor allem, was aus dem Meer kommt, Fische gehen

gar nicht. „Aha“ sagt sie wieder. Also rede ich weiter. Ich kann es nicht leiden, wenn Menschen nicht loyal sind, das ist das Allerschlimmste für mich. Wenn ich nur ahne, dass irgendwer irgendwie hinter meinem Rücken redet, fühle ich mich sofort verraten. Da reicht schon ein dummes Spruch, und ich stelle ganze Freundschaften in Frage. Mittlerweile liege ich auf ihrer Couch, zwei Kissen unter dem Kopf, die Beine unter einer dünnen Decke. Im Liegen und mit geschlossenen Augen lässt es sich entspannter über Macken reden. „Wie fühlt sich das an, wenn du dich verraten fühlst?“, fragt die Therapeutin. Nicht schön, sage ich. Ich feige Sau. Aber sie fragt sowieso weiter. „Was für Wörter hat dieses Gefühl für dich?“ Verlassen, sage ich. Dann fühle ich mich verlassen. Allein. Hilflös. So geht das immer weiter, seltsamerweise höre ich schnell auf, mir Gedanken darüber zu machen, was ich da sage. Oder wie es wirken könnte. Es sprudelt einfach aus mir heraus. Eine ganze Weile geht das so. Mir schießt alles mögliche an Bildern durch

Ich bin allein und weiß, dass es nicht mehr lange dauern wird. Das kann nicht sein, sage ich mir. Das wird nicht passieren. Dann: ein Hof, draußen. Eine Guillotine.

den Kopf, ein paar Gesichter, eine dumme Sache mit einer Freundin neulich, wie konnte sie nur. Ich stelle mir vor, welche Farbe das Auto hat, das unten vorbeifährt. Ob der Hund vor der Tür demnächst aufhört zu schaben, das muss doch mal langweilig werden. Können Hunde sich eigentlich langweilen? Wörter. Bilder. Gefühle. Alles gleichzeitig. Wie manchmal kurz vor dem Einschlafen.

Und dann schwarz. Auf einmal. Einfach so. Der Raum, die Handgelenke, Angst, große Angst, ich will da nicht durch. Mein Herz rast wie sonst nur beim Anblick einer Forelle. Das ist überhaupt nicht richtig hier, das ist falsch, ich gehöre hier nicht hin. Wir gehen zurück. So schnell, wie es vorher

schwarz war, ist es jetzt hell. Und es ist besser hier. Ein Raum, Lampen an der Decke, ein paar Männer und Frauen, Studententaler, schätze ich. Ich schreibe an einer schwarzen Schreibmaschine mit runden Lettern. Ich habe dunkle Haare bis kurz über die Schultern, glatte Haare. Ich bin sehr dünn, die Hände sind sehr feingliedrig und beeilen sich beim Tippen. Das Bild dauert nicht lange, danach ist alles wieder bloß Gefühl, aber das ist sehr genau. Es muss schnell gehen, wir haben keine Zeit. Es geht um Freiheit, sie müssen es wissen. Freiheit, das denke ich oft, und: Sie müssen es erfahren. Ich weiß immer noch nicht genau, worum es eigentlich geht. Ich weiß auch nicht, wann das hier passiert. Dreißiger Jahre? Vierziger? Und wo? Keine Ahnung. Wir springen weiter in der Geschichte.

Da ist jemand an unserer Tür. Ich mache Essen für drei Kinder, eines ist fast noch ein Baby. Ich habe einen Mann, aber er ist nicht da. Ich gehe zur Tür, weil ich die Kinder nicht erschrecken will. Der Mann, der da steht, fordert mich auf mitzukommen. Ich gehe mit, widerstandslos. Ich versuche nicht wegzurennen. Ich mache mir nur Sorgen um die Kinder. Ab jetzt geht es schnell. Nächstes Bild. Ein Zimmer, wenig Licht, aber das ist hell. Ein anderer Mann fragt: „Ist Ihnen klar, was das für Konsequenzen hat?“ Ich werde nicht leugnen, sage ich, ich habe das geschrieben. Meine Stimme klingt viel lauter als heute. Nachdrücklicher. Als nächstes eine Gerichtsverhandlung. Es sind Menschen im Saal, aber ich weiß nicht genau wie viele, ich sehe nur Details. Ich habe einen Rock mit Karos an, der bis über die Knie reicht, der Stoff kratzt ein wenig. Ich sehe einen Richter, sein Gesicht ist verschwitzt, mich ekelt sein Anblick, ich stelle mir vor, wie er riecht. „Hochverrat“ höre ich. Und „Todesstrafe“. Ich weiß, dass es um mich geht, aber ich kann es nicht glauben. Ich würde gern mehr sehen, aber es sind immer nur Fragmente, die Geschichte wird von einem Körper erzählt, den ich nicht kenne, manchmal schaut er, manchmal hört er, manchmal riecht er. Das ist nicht wie ein Kinofilm, nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte, und trotzdem real. Ich will mich umdrehen, sehen, wer noch in diesem Raum ist, mich verab-

schieden. Aber ich werde nach vorn gestoßen, weggebracht.

Ich bin wieder in der Zelle. Ich bin panisch, ich frage mich, wie sie mich gefunden haben, und warum ausgerechnet mich, aber da ist niemand, der mit mir redet. Ich bin allein und weiß, dass es nicht mehr lange dauern wird. Das kann nicht sein, sage ich mir immer wieder. Das wird nicht passieren. Dann: ein Hof, draußen, eine Guillotine. Diese Stimmung, das Licht sieht aus, als hätte man Milchglas davor geschoben. Das sehe ich noch. Dann sehe ich nichts mehr, ich habe etwas vor meinen Augen. Ich kann meine Arme nicht bewegen, die sind festgemacht. Ich merke, wie meine Knie auf etwas Hartem scheuern. Auf Holz. Ich denke: Meine Knie tun weh. Und: Die Kinder. Was wird denn jetzt aus ihnen? Soll das wirklich so enden? Dann höre ich ein metallisches Geräusch. Vorbei.

Ich schwebe nicht über dem Platz, ich sehe auch nicht meinen Körper. Ich sehe einen Berg, Nebel, Vögel, schöne Idylle, ganz andere Szene, ein viel klareres Bild als eben noch. „Möchtest du mal versuchen, deinen Körper aufzuheben?“, fragt die Therapeutin. Will ich nicht. „Willst du mal versuchen, hinzuschauen?“ Will ich nicht. „Was glaubst du, würdest du sehen?“ Einen Körper ohne Kopf. Will. Ich. Nicht. Ich bin rasend wütend und will überhaupt nichts sehen. Ich weiß, dass es mein Mann war, der mich verraten hat. Mich interessiert auch nicht, woher ich das weiß, ich will ihn einfach nur anschreien, aber da ist ja niemand. „Kannst du dir vorstellen, warum er das getan hat?“ fragt sie. Er wollte die Familie schützen, sage ich. Eigentlich war er einer von uns.

Alles, was jetzt kommt, soll ich mir vorstellen, und das geht ganz gut. Ich soll mir vorstellen, wie ich mich mit meinem Mann versöhne. Das dauert, aber die Wut verschwindet. Ich soll schauen, ob es den Kindern gut ergangen ist, ich glaube schon. Dann soll ich mir vorstellen, wie ich meinen Körper an einem Ort meiner Wahl wieder heil mache. Wie ich das anstelle, ist mir überlassen. Also ganz pragmatisch. Ich versuche einfach, den Kopf wieder auf den Körper zu setzen und halte ihn fest. Nach einer Weile bleibt er von selbst oben. Es bleibt nicht einmal eine Narbe.

„Wie geht es dir jetzt?“, fragt die Therapeutin. Ich habe das Gefühl, als würde ein Zehntonner auf meinem Kopf parken, sage ich. Aber die Panik ist weg und das Herzrasen auch. Ich werde ruhiger. Mir wird wieder wärmer. Ich bin zurück in der Realität, irgendwann setze ich mich auf und öffne wieder meine Augen. Es sind fast drei Stunden vergangen.

Ich sage, dass ich mit so einer Geschichte nicht gerechnet hätte. Und dass ich mich bislang weder sonderlich für Politik interessiert hätte, noch für irgendeine Art von Widerstand. Ich wüsste jetzt wirklich gern mehr. Details, Namen, Jahreszahl, Land, aber da war nichts. Ich sage, dass ich nicht weiß, was ich von so viel Radikalität halten soll. Das passt nicht zu mir. Ich muss das erst mal sacken lassen. Raus an die Luft. Eine rauchen. Oder zwei.

Das Seltsame: Mal abgesehen davon, dass ich auf der Taxifahrt zum Flughafen andauernd über meinen Hals streichen muss, bin ich merkwürdig erleichtert. Sehr matt, aber wohligh. Die Geschichte steckt noch in mir fest, aber sie hat keine Widerhaken. Eher fühlt es sich an wie nach einer Prüfung, wenn man endlich weiß: alles gut überstanden.



Das war kein Karneval, sondern ein Kampf. Aber ich habe keine Schrammen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich die Frau verstehen kann, die ich kennengelernt habe und die eine frühere Version

Das Seltsame: Mal abgesehen davon, dass ich mir im Taxi andauernd über den Hals streichen muss, bin ich merkwürdig erleichtert. Sehr matt, aber wohlig.

meiner selbst gewesen sein soll. Aber ich mag sie. Sie ist mutig gewesen. Viel mutiger, als ich je sein werde.

Auf dem Rückflug habe ich kurz überlegt, ob diese Geschichte vielleicht ein Puzzle aus Filmen ist, die ich gesehen habe, aus Büchern oder irgendwelchen Fernsehsendungen von Guido Knopp, aber den zappe ich normalerweise sofort weg. Ich habe mich auch gefragt, was der Steward, der jeden Gast mit der Stimme eines Autoscooter-

Betreuers fragte, ob er leises oder ah, Brüller, lautes Wasser haben wollte, in seinem Vorleben wohl gewesen ist. Aber eines habe ich nicht getan: Mir selbst hinterherrecherchiert, herauszufinden versucht, ob es wirklich und historisch nachweisbar eine Frau gegeben hat, die zu meiner Vision, falls man das so nennen kann, passen könnte. Nicht einmal heimlich. Bis heute. Es hat mich einfach nicht interessiert.

Ich habe mit einer Freundin nachts noch zügig eine Flasche Wein geleert. Wir haben uns ein wenig gegruselt, man wird ja nicht alle Tage exekutiert, aber als sie dann ganz trocken „Kopf hoch, Schätzchen“ sagte, brachen wir beide in ein Lachen aus, das sich so befreit anfühlte wie in meinem wirklichen Leben seit langem keines mehr. **MAX**

Informationen zum Thema Rückführung zum Beispiel beim Therapie- und Lehrzentrum Eisenbuch, Tel. 08670/98 66 99 oder unter www.erikaschaefer.de

Fotos: Corbis (1), Getty Images (2)



ElitePartner.de
Die Adresse für Singles mit Niveau



1 Woche gratis

Wert € 50,-

Finden Sie den Partner, der wirklich zu Ihnen passt!

Kostenlose Premium-Mitgliedschaft

> Exklusiv für MAX-Leser <

Wir garantieren Ihnen:

- 75 Partnervorschläge, täglich neu
- seriöse und kultivierte Singles (67% Akademiker)
- beste Erfolgsaussichten (1. Platz im „FIT FOR FUN“-Test)
- umfangreiches und individuelles Persönlichkeitsgutachten

Jetzt einlösen unter:

www.ElitePartner.de/MAX

MAX-Leser-Gutschein
Wert € 50,-

gern auch weiterempfehlen ...

gültig bis 28.02.07